

# Hausinschriften in unserer badischen Heimat

Von Heinz Bischof, Rastatt

Vom Torbogen des Hauses eines der reichsten und bekanntesten Murgschiffer, Jakob Kast, in Hörden im Murgtal grüßt den Eintretenden folgende Inschrift:

Gott forchten ist Weisheit,  
Die reich macht und bringt  
Alles Guts mit sich.

Darunter stehen in römischen Ziffern die Zahlen der Jahresangabe: 1594.

Wenn man über Land reist, Umschau zu halten, was an ererbten Traditionen von Sitte und Brauchtum noch erhalten geblieben ist, so sind es oft auch die Inschriften an Häusern und ehrwürdigen Baudenkmalern, die zum Anhalten, Entziffern und Aufschreiben reizen. Es spricht aus ihnen der Geist unserer Väter, der zum Zeugen jener Zeit wird, da Bürgersinn sich noch mit Frömmigkeit und Klugheit paarte. Wandern wir durch die engen, still verträumten Gäßchen unserer alten Städtchen, so bewundert das Auge stets aufs neue das malerische Fachwerkgebälk im braunschwarzen Farben- gewand. Inmitten dieser frohgestimmten Farbigeit, zwischen entzückenden Ornamenten und geheimnisvollen Symbolen lesen wir jene Inschriften, die der Bauherr einst seinem Haus als Weihe spruch zugeschrieben hatte.

Alles bawen der Menschen Kind  
ist eytel und nimbt bald ein End.  
Wo aber Gott hilft bawen das Haus,  
da geht das End mit dem auch aus.

(Tauberbischofsheim,  
Im Zwinger, 1595)

Beim Enträtseln und Studieren solcher alter Inschriften wird immer spürbar, wie fromm die Menschen früher waren, wie verwurzelt sie im Glauben standen. Sind diese Sprüche selten von einem nichtssagen-

den Inhalt beseelt, tragen auch nicht nur den oberflächlichen Ausdruck eines äußeren Prangens und Prunkens. Sie bezeugen, wie sehr sich der Besitzer in Demut vor der Größe des Schöpfers neigt und sein Hab und Gut samt allen Menschenkindern, die unter dem Dach zu einer Gemeinschaft sich zusammengefunden, unter den weiten Schutzmantel Gottes stellt.

Der Herr behüt mein Auß- und Eingang  
von nun an Ewig wie von Anfang.

Psalm 121 — Caspar Wolgemut — Anno  
Domini 1558  
(Wertheim, Nebenmaingasse 9)

Nicht immer aber ist der Sinn einer alten Inschrift auf den ersten Blick zu erkennen. In manchem Volksepigramm wird rätselhaft verschleiert eine tiefempfundene Weisheit vorgestellt.

Alle Menschen, die Ihr fürüber gehet,  
Sehet, wie es itzund um uns stehet.  
Die wir itzo sindt, die werdt ihr werden,  
Die ihr itzo sind, waren wir auff erden.  
Gott ist wahrhaftig und gantz Gerecht.  
Allhie liegt der Herr und auch sein Knecht.  
Du weltweiser Mensch tritt hierbey.  
Sage mir, welches der Herr oder Knecht sey...

Wenn wir diesen Spruch lesen, so glauben wir kaum, daß er an einem Haus als Inschrift niedergeschrieben steht. Sein Inhalt will eher auf eine Grabplatte passen. Und doch ist es so, daß der Bauherr jenes Hauses in der Rathausgasse zu Wertheim sich ausgerechnet diesen Spruch in den Fries schlagen ließ.

Aus dieser Inschrift wird aber auch etwas anderes deutlich. Als man um 1573 den Bau errichtete, da war es allgemeine Mode, auf Fachwerkbalken, an vorkragenden Erkern, am Treppenfries oder über dem Torriegel

irgendeinen Weihespruch anzubringen. Daraus schlugen manche findige Köpfe ein gutes Geschäft, indem sie sich für „Lieferanten und Dichter in Sachen Hausinschriften“ ausgaben. Und so ist es zu verstehen, daß wir viele solcher Sprüche weit über das Land verstreut vorfinden. Bleiben wir bei dem Volksepigramm in der Rathausgasse und suchen wir einmal nach Verwandtschaften an anderen Orten. In lateinischer Sprache begegnet uns ein ähnlicher Spruch im Elsaß, wo die Mahnung der Toten an die Lebenden am Sockel der Stiftskirche von Neuwiler, etwa Mitte des 13. Jahrhunderts, eingemeißelt wurde: ‚Vos. qui transistis, nostri memores, rogo, sitis / Quod sumus, hoc eritis, fuimus quandoque quod estis.‘

Über der Kirchhofstüre in Avignon in Frankreich entziffern wir (diesmal in französischer Sprache, aber den gleichen Inhalt wiedergebend) ‚Nous étions ce que vous êtes, / Et vous serez, ce que nous sommes.‘ Vielleicht ist hier der Anfang zu suchen, von wo aus dann diese Inschriften weit in das Land wanderten. Den ältesten Beleg dieser Inschrift stellt eine Grabplatte aus dem 11. Jahrhundert dar.

Bei Basel, in Klingenthal, hört sich der Spruch am dortigen Beinhaus so an: ‚Hie richt got nôch dem rechten, die herren lîgen bî den knechten. nû merket hie bî, welcher her oder knecht gewesen sî.‘ Neu und von großer künstlerischer Wirkung ist die Wiedergabe dieses Spruches an dem Haus in der Rathausgasse zu Wertheim. Menschliche Gerippe lagern um die Totenuhr, während ornamentales Blattwerk das Schriftband auf beiden Seiten beschließt.

Haussprüche sind aber nicht allein nur Zeugen des Geistes und der Seelenhaltung des Bauherren. Aus den Inschriften begegnet uns viel kulturelles Gut, das wegweisend und inhaltsbereichernd für Heimatkunde und Geschichte sein kann.

Anno 1574 det ich Wolff Wendesein mit gottes hilf disen bauhe vollenten gült 6 fl (Gulden) ein malter korn und 68 fl ein futter wein des dette die nitter lente drum bringen hier rein alle die mich kenen geb ich godt was si mir dun gonen. allein godt die ehr.

So lesen wir an der Westwand der Kilianskapelle in Wertheim auf einer Platte, die ehemals an einem Haus in der Main-gasse angebracht war. Was aber können wir daraus alles entnehmen!

Der Hinweis auf den teuren Kornpreis läßt ahnen, daß damals „Mangel am Brot was“, wie es in einer Schrift aus dem Jahre 1573 in der Maingasse heißt. Handelsherren, die Korn gebracht haben, waren Kaufleute aus den „nitter lenten“, vermutlich aus der Kölner Gegend stammend. Kamen doch zu normalen Zeiten oft Aufkäufer vom Niederrhein den Main herauf, hier Korn, Wein und andere Erzeugnisse für die Großstädte einzuhandeln.

Wundern wollen wir uns in heutiger Zeit nur, daß in jenen Zeiten der Teuerung und des „Mangels an Brot“ so herrliche Bauten mit reichhaltigem Fachwerkschmuck erstellt wurden. Sicher war der Hausherr ein tüchtiger Handelsmann, der auch in Notzeiten es verstand — und vielleicht gerade dann — durch geschickte Manipulationen des Handels sich Geld zu erwerben.

Nach Christi unseres Herren Geburt als 1573 gezählet wurt, da war das Haus gebaut von Menschenhent, hat Gott allmächtig sein Hilf darzu gesent, da hat Baltas Watz unser Bauherr diesen  
Bau vollent.  
(Wertheim, Maingasse)

Werfen wir von der Vergangenheit einmal einen Blick in die Gegenwart. Wie ist doch in unseren Tagen das bedächtige Bauen zugunsten einer hastigen Wohnraumbeschaffung gewichen. Die Häuser in Stadt und Land mehren sich. Immer weiter greift das

Baugebiet hinein in die einst landwirtschaftlich genutzte Flur. Wo Bauern ehemals noch reiche Ernten von fruchtbaren Äckern heimholen durften, da ödet der Boden unter geteerten und gepflasterten Straßen, schießen steingewordene Pilze von zwei und mehr Stockwerken empor. Des Menschen Behausung tötete das Leben der Natur.

Mein Herr und mein Gott  
teil mir mit dein göttlich Genad,  
ich gehe, reit aus oder ein,  
wolltest du mein Schutz,  
Schirm, Geleitsmann sein.

(Wertheim, Münzgasse 2)

Diese Sprüche der Vergangenheit, wie fremd würden sie sich an so mancher kalkverputzten Wand einer modernen Wohnmaschine vorkommen. Zu grauen Betonwänden will ebenso kein frommer Spruch passen. Doch finden wir dort, wo der Bauherr mit Sinn, Wesen und Aufgabe eines Hauses noch vertraut ist, manch kostbares, farbenbuntes Sgraffitogemälde oder ein bizarres Kunstwerk aus schmiedeeisernem Draht.

Doch das, was unsere Vorfahren einst gläubig und voller Nachdenken zum Sinn- und Weihespruch ihres Hauses erdacht und bestimmt haben, läßt sich durch den zeitgemäßen Zierat an Wänden und Hausflächen wohl kaum ersetzen.

Bedenk, o Mensch, wie fröhlich es da seyn mag,  
da tausend Jahr wird seyn ein Tag —  
doch wie betrübt es sey alldar,  
da ein Tag wird seyn gar tausend Jahr.

Das Volksepigramm an den mittelalterlichen Hauswänden steht dem Lied des Volkes würdig zur Seite. Hier wie dort erwies sich der oft unbekannte und ungenannte Mensch zum geschickten Reimer inhaltsreicher Verse. Heitere Lust wehte ihn an, wenn es galt, nach gutbeendeter Bauzeit dem Haus seinen Hausspruch zuzuordnen.

Beim Bauen muß man schauen,  
um sich nicht zu verhauen —  
sonst kömmt man in Teufels Klauen.

(Abraham a Santa Clara)

Ernst und Weisheit aber sprechen dann mit, wann das Errichten von Balken und Mauern mit Schwierigkeiten verbunden war, durch den Tod Bauherren frühzeitig vom Gerüst abberufen, Geselle oder Meister zu Grabe getragen wurden.

So mach' ich denn zu jeder Stunde  
mit meinem Hause diesen Bunde.  
Weich alles Volk auch von ihm gern:

Ich und mein Haus stehen beim HERRN.

(Villingen)

Gar oft begegnet uns in diesen Segenssprüchen die Philosophie des einfachen Menschen. Nicht den Pandekten der Wissenschaft entlehnt er seine Weisheiten. In der Überschau gelebter Erfahrungen betrachtet der Mensch sich selbst und stellt den Bezug her zu den Gütern, die ihm anvertraut worden sind. So brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn in manchen Inschriften Fragen nach den letzten Rätseln irdischen Seins laut werden.

Dies Gut sei mein — und doch ist es  
nicht mein.

Man führt mich hinaus und ein anderer  
kommt hinein.

Ach Gott! — Wer wird wohl der letzte sein?  
(Schwarzwald)

Aber auch dem noch lebenden Nachbarn wird oft eine Lehre erteilt, dann nämlich, wann der Neid erwacht und böse Zungen lasterhafte Reden über den erstehenden Bau in der Stadt verbreiten.

Wer will bauen an den Straßen,  
muß die Leute reden lassen.

(Sprichwort)

Drastisch pflegte es jener Baumeister auszudrücken, der seinen Neidern folgende Standpredigt gehalten hatte, die er später dem Haus als Inschrift gab:

Ich Aff'  
steh' und gaff'  
und weil ich gaff' und steh'  
so könnt ich auch weitergeh'.

Vor einem besonderen Affen aber wollen wir nun haltmachen. In Unterschüpf im Umpfergrund haben wir ihn entdeckt. An der Giebelseite des ehemaligen Oekonomiegebäudes des Schlosses Albrechts von Rosenberg ist ein Relief eingemauert. Darauf hat man den besagten Affen eingemeißelt, der das Rosenberg'sche Wappen trägt. Eine Unterschrift besagt:

Ein Aff Bin Ich Genand  
Ein Bub bi Ich wol Bekand

1561

Man sagt, daß dieses seltsame Bildnis von einem Turm stamme, der als Gefängnis gedient habe. Wehrhaft war das alte Schloß der Herren von Rosenberg. Der Affe an seinem Turm diente wohl zum Schrecken, aber auch zur Belehrung. Die Spitzbuben, die sich im Lande herumtreiben, sollten diesen Ort des „Affen“ meiden, vor allem aber nicht mit dem Richter des Wappenherren in Konflikt kommen. Denn dann wird man sie fangen, in Ketten legen, an steinerne Pfosten binden und Gericht über sie halten. Das Sinnbild des Affen hatte man der römischen Strafgerichtsbarkeit entlehnt. Hier wurde gleichnishaft für den zu ertränkenden Verbrecher der Affe in den Sack gesteckt.

Auch in Heidelberg nannte man den wehrhaften Turm, in den man einst den abgesetzten Papst Johannes XXIII. eingesperrt hatte, das Affennest.

Ach Gott laß dich erbarmen,  
die Reichen fressen die Armen,  
alsdann der Teufel die Reichen,  
so werden gefressen sie zugleichen.  
(Hauspruch, 15. Jhdt.)

Nicht alle Inschriften sind, wie wir es gesehen haben, religiösen Inhaltes. Sie kön-

nen auch derb sein und manche versteckte Anspielung in sich tragen.

Willkomm' ihr lieben Gäst,  
umb Geld gibt man euch das best,  
wollt ihr aber borgen,  
so kombt übermorgen,  
denn heute ist der Tag,  
daß der Wirt nicht borgen mag.

(Herberge auf dem Land)

Hier wird dem Handwerksburschen oder fahrenden Scholaren eindeutig gesagt, was ihn erwartet, wenn er ohne Zehrpennig Einkehr hält. Was bleibt ihm also anders übrig, als weiterzugehen, Umschau nach einem anderen Quartier zu halten.

Wer des Morgens früh aufsteht,  
sein Hand ins Wirtshaus waschen geht,  
ach Gott, wie selten,  
tut der sein Gut abgelten.

Schlimmer stand einst in Heidelberg an des Königs Haus geschrieben.  
Wo die Landsknecht sieden und braten  
und die geistlichen zu weltlichen Sachen  
die Weiber führen das Regiment, [raten,  
daraus wird selten ein gutes End.

Über manche Inschriften, die uns an schmucken Erkern der Herrenhäuser begegnen, sind auch Namensgeschichten erstanden. Sie wollen eine Erklärung dafür abgeben, weshalb der Hausherr oder seine Nachfahren ausgerechnet diesen Bau mit solch einem Spruch gezeichnet haben.

Am Obergeschoß des Hauses 314 in Kilsheim ist eine Steintafel angebracht. Darüber finden wir in einer Nische das Reliefbild eines Engels. Er hält das Wappen der Familie Egloffstein. Die Schrift darunter besagt: Dem guten Engel, o Gott, befehl ich, daß er den Bösen ganz vertillich, geben seinem vornehmen Gebahr kein statt. sondern schaff' alles nach deinem Rat, auf daß wird geehrt dein heiliger Name durch uns und unseren Stamme,

dessen Wappen laß halten zusammen,  
dazu verleihe uns Gnad', HERR. AMEN.

1597

Von der Geschichte dieses Hauses kündet eine Sage, die, neuerzählt, hier wiedergegeben sei.

Handel hatte einst der Besitzerfamilie viel Geld und Gut beschert. Man lebte in Saus und Braus, konnte sich mit dem besten Tuche kleiden und dem wertvollsten Geschmeide schmücken. Auch auf der Tafel standen nur die feinsten und auserlesensten Speisen. Das Gesinde wählte man aus vornehmerm Stande. Doch aller Reichtum machte die Gier nicht satt. Neid fraß am Herzen des Edelmannes, und er prunkte und prahlte, daß es seine größte Freude bedeuten würde, wenn der Fürst dieser Welt Gast bei seinem Mahle sein könnte. Und so veranstaltete man in dem Haus der Egloffsteiner ein großes Festgelage und tischte den besten Frankenwein auf. Der Edelmann selbst erhob seinen goldenen Pokal und rief den Trinkspruch aus, der Fürst dieser Welt, den die Pfaffen Satan heißen, solle beweisen zu selbiger Stunde, daß er lebe in der Tat und nicht nur in der Pfaffen Mund.

Erwartungsvolle Stille herrschte im Saal. Wer noch nicht trunken, der erblaßte ob dieser Gotteslästerung. Doch plötzlich fuhr ein greller Blitz aus schwefelgelben Schatten. Der Edelmann ließ den Pokal fallen und hielt die Hand schützend vor das geblendete Auge. Aller Duft der feinen Kräuter und Spezereien versank in einer nach Pech und Höllenduft stinkenden Wolke. Er stand da, leibhaftig und allgegenwärtig, der Herr und Fürst dieser Welt, den die Pfaffen Satan heißen.

Galant wie ein höfischer Diener verneigte sich Gottseibeius vor den Gästen, trat auf den Edelmann zu und fragte nach dem Begehren. Jetzt aber wollte der feine Herr von Egloffstein gar wenig von seinem fre-

velhaften Trinkspruch wissen. Die Musikanten waren die einzigen, die die Peinlichkeit der Stunde zu retten versuchten. Sie stimmten die Fiedeln und spielten zu einem bauerlichen Tanz auf, derb und ausgelassen. Der Teufel aber nickte mit dem Kopf, packte den freimütigen Edelmann an der Hand und geleitete ihn zur Tanzfläche. Und dann drehte er ihn im Kreise, nicht des Taktes achtend, den Fiedeln und Flöten angab. Und der Tanz wurde immer toller, das Treiben des Satans verwegener.

Längst schon war den Musikanten der Atem ausgegangen, die Kraft erlahmt, so daß Fiedeln und Flöten verstummten. Und dennoch stand die Musik im Raum, getragen von unsichtbaren Spielern. Der Teufel wirbelte immerfort den Edelmann im Kreise. Da schickte die besorgte Gattin heimlich zum Pfarrherrn, er wolle dem grausigen Spuk mit seiner geweihten Kraft ein baldiges Ende bereiten. Der Pfarrer eilte geschwind herbei, die Versuchung und die Spur des Satans zu bannen. Weihrauch und Osterwasser sprengte er an Pfosten und Balken. Doch der Gehörnte trieb weiter seinen Teufelsspuk im Saal. Da entdeckte er, was geschehen, erschrak, stieß den Edelmann von sich, daß er wie tot zu Boden fiel, griff nach dem Pokal, trank ihn in einem Zuge gierig aus und versuchte, so schnell wie möglich, die Stätte seiner Untat zu fliehen. Doch die geweihte Türe und der von allem Ungeist bewahrte Pfosten hinderten ihn an der überstürzten Flucht.

Da riß der Satan ein Loch in das Mauerwerk, so groß und breit, daß drei Mann ohne Bücken oder Zwängen bequem hindurchschreiten konnten. Im Saal herrschte große Verwirrung. Bleich lag der Edelmann auf dem Boden, die Gattin kniete daneben. Wer zu Gast geladen war, hatte längst sich verabschiedet.

Dann gingen viele Tage in das Land. Man dingte die Maurer vom Ort, sie sollten

sofort und ohne Umstände das gährende Loch in der Mauerwand schließen. Doch sperren sich die Steine und kein Mörtel vermochte sie zusammenzuhalten. Alle Mühe der Bauleute blieb vergebens.

Da tat die Edelfrau ein frommes Versprechen, die Freveltat ihres Mannes zu sühnen. Aus Sandstein ließ sie ein Engelsbild schlagen, gab ihm die Wappen der Familien von Egloffstein als Mahnung und Zierde zur Seite. Über dem Bild aber wurde der Spruch eingeschlagen, den wir gelesen haben. Gut und Geld trug der Edelmann zum Pfarrherren und bestimmte sie zum Grundstock für einen neuen Kirchenbau.

Die Obrigkeit an seine statt  
auff Erden Gott verordnet hat,  
daß sie eim jeden Recht verschaff,  
die Frommen schütz, die Bösen straff.  
Und daß man ihr gehorcht mit fleiß,  
wann nur nicht Sünd' ist ihr Geheiß.  
(Heidelberg, 1601)

Alexander von Humboldt hat geschrieben: „Der Mensch trägt den Charakter der Scholle, auf der er geboren.“ Dort, wo sie leicht sich wirft, ist der Mensch beseelt von einem heiteren, allezeit frohen Gemüt. Wo aber die Scholle schwer von der Pflugschar fällt, steckt Schwermut im Gemüte des

Bauern, Schwermut, die nach Besinnung und stiller Betrachtung über Sinn, Zweck und Urgrund allen Seins drängt.

Diese Folgerung aus der Bemerkung Alexander von Humboldts läßt sich auch auf die Hausinschriften anwenden. Immer wird ihnen neben den allgemein gültigen und überall anwendbaren Sinnsprüchen auch der Charakter der Menschen und der Landschaft, bei denen und in der sie sich auffinden lassen, anzumerken sein. Die Zeugnisse epigrammatischer Volkskunst sind stets von der Stimme des Stammes geprägt, der sie in das lebendige Brauchtum seiner Heimat aufgenommen hat. So achten wir diese manchmal unscheinbar in schwarzer Schrift auf braunem Gebälk eingemeißelten Inschriften als Zeugen ihrer Zeit, die kunstvoll umrankt uns Lehre und Mahnung geben, die aber auch Brücken sein wollen zwischen gestern und heute, um bestehendes Kulturleben, Sitte und Brauchtum mit dem früherer Jahrhunderte zu verbinden.

Hätten wir alle einen Glauben,  
Gott und der Gemeinde Not vor Augen,  
Eine Elle, Maße und Gewicht,  
Gut Regiment und recht Gericht,  
Eine Münze und gut Geld:  
So stünd es wohl in aller Welt.  
(1552, aus dem Niederdeutschen  
übersetzt)